

Im digitalen Kaninchenstall : was tut Corona der Universität an?

Autor(en): **Schmid, Ulrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bulletin / Vereinigung der Schweizerischen Hochschuldozierenden
= Association Suisse des Enseignant-e-s d'Université**

Band (Jahr): **46 (2020)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-966124>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Im digitalen Kaninchenstall – Was tut Corona der Universität an?

Ulrich Schmid*

Seit dem 13. März 2020 ist an den Schweizer Universitäten nichts mehr wie vorher. Der Bundesrat verordnete an diesem Tag die Beendigung des Präsenzunterrichts an allen Schulen – und damit auch an den Universitäten. Innerhalb eines Wochenendes mussten alle Kurse auf einen Onlinebetrieb umgestellt werden. Die Universitäten haben diese logistische Herausforderung mit viel Engagement bewältigt. Sowohl Studierende als auch Dozierende befanden sich auf einer steilen Lernkurve. Auf einen Schlag waren die Vokabeln Zoom, Webex und Teams in aller Munde. Man stritt sich über Vor- und Nachteile der einzelnen Kommunikationsanwendungen. Eines ist aber allen virtuellen Klassenräumen gleich: Sie zwingen die Teilnehmer in einen digitalen Kaninchenstall. Bestenfalls sieht man stumme Gesichter, die in die Leere blicken, öfter (bei ausgeschalteter Kamera) nur ein Namensschild, dessen überproportionale Grösse die Abwesenheit eines persönlichen Gegenübers nur umso schmerzhafter in Erinnerung ruft.

Obwohl das Frühlingssemester nach dem Prinzip des «best effort» zu Ende geführt werden konnte, ist die Bilanz ernüchternd. Diskussionen im virtuellen Raum erreichen niemals dieselbe Spontaneität wie in einer realen Begegnung. Die Hemmschwelle, das Wort zu ergreifen, ist im eigenen Zimmer vor dem Laptop viel höher als in einem Seminarraum. Jeder Dozierende kennt den Moment, wenn ein Mitglied eines Seminars oder Kolloquiums die Stirn runzelt, sich räuspert oder den Mund aufmachen will. In einer solchen Situation müssen die Dozierenden auf die sprechwilligen, aber noch unentschlossenen Studierenden zugehen können. Die spannendsten Forschungsgespräche an der Universität ergeben sich genau dann, wenn ein Studierender nicht erraten soll, was der Dozierende hören will, sondern wenn er Widerspruch und Kritik artikuliert. Neben der fehlenden körperlichen Präsenz wird ein Dialog im Onlineunterricht oft durch die drastisch verminderte Aufmerksamkeit der Studierenden gestört. Gerade die ausgeschaltete Kamera verführt zu einem Multitasking, das der Qualität eines akademischen Lerngesprächs abträglich ist. Bügeln vor dem Computerbildschirm dürfte dabei noch eine der lässlicheren Sünden sein. Viel schlimmer ist natürlich ein parallel ablaufendes Turnier in einem Videogame oder das Einschalten der Fernsehserie vom vergangenen Abend. Natürlich kann man kleinere Gespräche in Breakouträumen organisieren. Die Regel ist aber das Ping-Pong-Gespräch zwischen dem Dozierenden und einzelnen Studierenden.

Nun ist klar, dass während der Pandemie an eine normale Vorlesungstätigkeit nicht zu denken ist. Die Massenveranstaltungen mit hundert und mehr Studierenden können in der Tat als Podcast produziert und verteilt werden. Allerdings sollten die Dozierenden hier aus der Not eine Tugend machen. Mittlerweile gibt es eine Reihe von innovativen Videotools, die aus Podcasts mehr als einen abgefilmten «Talking Head» mit einer Serie von Folien mit «Bullet Points» machen. Es lohnt sich, nach attraktiven Gestaltungsmöglichkeiten wie animierten und interaktiven Webinhalten zu suchen, damit der Onlineunterricht sich nicht einfach in der Verschiebung eines Monologs vom Auditorium auf den Bildschirm erschöpft.

Im Herbstsemester verfolgen die Schweizer Universitäten die Devise: So viel Präsenzunterricht wie möglich, so viel Onlineunterricht wie nötig. Allerdings zeichnet sich bereits jetzt ab, dass der Onlineunterricht einen enormen Sog erzeugt. Wenn man hygie-

* Universität St. Gallen, Prorektor Aussenbeziehungen, Kultur und Gesellschaft Russlands, Müller-Friedberg-Str. 8/52-7100, 9000 St. Gallen.

E-mail: ulrich.schmid@unisg.ch

<https://www.unisg.ch/universitaet/schools/humanities-and-social-sciences/ueber-shss-fachbereiche-personen/kultur-gesellschaft-russland.aspx>

<https://www.alexandria.unisg.ch/persons/1671>



Ulrich Schmid, Dr. phil., geb. 1965, ist seit 2007 Professor für Kultur und Gesellschaft Russlands an der Universität St. Gallen. Von 2010 bis 2014 war er Dekan der Kulturwissenschaftlichen Abteilung, seit 2019 ist er Prorektor. Von 2005 bis 2007 war er Professor für Slavische Literaturwissenschaft an der Ruhr-Universität Bochum, von 2003 bis 2004 SNF-Förderungsprofessor an der Universität Bern, von 2000 bis 2003 Assistenzprofessor an der Universität Basel. 2010 war er Gastforscher an der Universität Oslo, 1995 Visiting Fellow an der Harvard University. 2004 und 1997 absolvierte er Forschungsaufenthalte in Warschau und Krakau. 1998 war er Gastdozent an der Linguistischen Universität in Kiev. 1985 bis 1991 Studium der Germanistik, Slavistik und Politischen Wissenschaften in Zürich, Heidelberg und Leningrad. Seit 1994 ist er ständiger freier Mitarbeiter im Feuilleton der Neuen Zürcher Zeitung. Seit 2011 koordiniert er ein internationales Forschungsprojekt zum Regionalismus in der Ukraine. Wichtigste Publikationen: *Ukraine. Contested Nationhood in a European Context* (2019), *De profundis. Vom Scheitern der russischen Revolution* (Hg., 2017), *Technologien der Seele. Die Verfertigung von Wahrheit in der russischen Gegenwartskultur* (2015), *Schwert, Kreuz und Adler. Die Ästhetik des nationalistischen Diskurses in Polen (1926–1939)* (Hg., 2014), *Lew Tolstoj* (2010), *Literaturtheorien des 20. Jahrhunderts* (Hg., 2010), *Russische Medientheorien* (Hg., 2005), *Russische Religionsphilosophen des 20. Jahrhunderts* (Hg., 2003), *Ichentwürfe. Russische Autobiographien zwischen Avvakum und Herzen* (2000), *Fedor Sologub. Werk und Kontext* (1995).

nische Überlegungen prioritär behandelt, dann bietet der Onlineunterricht die sicherste Option. Allerdings sollten auch andere Gesichtspunkte berücksichtigt werden. Die Qualität des akademischen Unterrichts ist online nie dieselbe wie in der physischen Präsenz. Ausserdem ist es nicht sinnvoll, im Universitätsbetrieb sterile Bedingungen zu schaffen, wenn in der studentischen Freizeit das normale Leben weitergeht. Die Universitäten können und müssen vernünftige Schutzkonzepte vorlegen. Aber sie können nicht garantieren, dass es zu keinen Infektionen kommt. Letztlich gilt an den Universitäten dasselbe wie in der Gesellschaft: Nur verantwortungsvolles individuelles Verhalten – und zwar in allen Lebensbereichen – kann die Pandemie eindämmen. Äussere Regeln können einen Rahmen definieren, sie bleiben aber sinnlos, wenn sie nicht als Leitprinzipien das individuelle Verhalten bestimmen.

Viele Universitäten haben im Herbstsemester mit erheblichen Einschränkungen zu kämpfen. An vorderster Stelle stehen die Raumkapazitäten, die auf 30 bis 50 Prozent der normalen Belegungen geschrumpft sind. Als Lösung bietet sich hier der hybride Unterricht an. Die Studierenden werden in Kohorten aufgeteilt, die jeweils alternierend online und präsentisch in den Seminarsitzungen anwesend sind. Auch hier sollte man nicht einfach eine Webcam in den Seminarraum stellen und die Lehrveranstaltung in die Studierstuben der abwesenden Teilnehmer streamen. Abgesehen von der oft prekären Bild- und Tonqualität sind solche Zuschaltungen kaum geeignet, eine allgemeine Diskussion in Gang zu bringen. Die hybride Lehrsituation sollte von den Dozierenden bereits in das didaktische Konzept des Unterrichts integriert werden. So können etwa unterschiedliche Aufträge an die Kohorten erteilt werden. Oder eine Zweiergruppe aus der Präsenzveranstaltung kann das Geschehen vor Ort mit einer mobilen Kamera filmen, dokumentieren und anschliessend in einer intelligent gestalteten Videozusammenfassung der abwesenden Kohorte zur Verfügung stellen.

Die schlechteste aller Varianten besteht darin, in der Hoffnung auf baldige Verbesserung der Situation einen phantasielosen Onlineunterricht anzubieten. In absehbarer Zukunft wird sich die Corona-Situation nicht grundlegend verändern. Das Frühjahrssemester 2021 steht vor der Tür, die meisten Universitäten planen schon das Herbstsemester 2021. Zahlreiche amerikanische und britische Universitäten haben schon angekündigt, im Jahr 2021 ausschliesslich Onlineunterricht anzubieten. Solch radikale Massnahmen gehorchen natürlich dem Prinzip der Planbarkeit. Der Onlineunterricht kann nicht durch kaum vorhersehbare Massnahmen wie Lockdowns oder Reiseverbo-

te eingeschränkt werden. Allerdings ist der Preis der langfristigen Streichung der Präsenzveranstaltungen enorm: Bis Ende 2021 wird die Corona-Kohorte der Studierenden bereits dreieinhalb Semester in den Zoom-Verschlügen verbracht haben. Das ist mehr als die Hälfte eines Bachelorstudiums. Es ist kaum übertrieben, in diesem Fall von einer «Lost Generation» zu sprechen.

Letztlich geht es um ein wertvolles Gut der westlichen Gesellschaften: die Bildung ihrer Bürger. Bildung ist mehr als Wissen. Bildung ist das Vermögen, neue Information in einen breiteren Wissenskontext einzuordnen. Dazu braucht es einen Grundbestand an Orientierungswissen, der weder kanonisiert werden kann noch soll. Im Gegenteil: Der Bildungskanon muss immer wieder überprüft, kritisch hinterfragt und – falls notwendig – revidiert werden. Bildung setzt also Ausbildung voraus, ist aber nie identisch mit ihr. In der Enge des digitalen Kaninchenstalls ist eine solche Reflexion der eigenen Wissensordnung problematisch geworden. Die Universität lebt von der Kultur des Widerspruchs. Wissen lässt sich in der digitalisierten Lehre durchaus vermitteln. Unternehmen wie *Udacity* oder *Coursera* haben daraus sogar ein Geschäftsmodell gemacht. Es gibt kaum ein Thema, zum dem sich nicht Lehrmodule buchen lassen. Allerdings wird hier die Hauptlast der Lehre Algorithmen und der künstlichen Intelligenz überlassen. Natürlich stehen zu vorbestimmten Kontaktzeiten Tutorinnen und Tutoren bei Bedarf online zur Verfügung. Allerdings geht es bei solchen virtuellen Treffen eher um technische Rückfragen als um eine wissenschaftliche Diskussion. Es ist ein weit verbreiteter Irrtum, dass die Digitalisierung den akademischen Unterricht – wie es neudeutsch heisst – «disruptiv» verändert habe. Die Möglichkeiten des E-Learning wurden zu Beginn des 21. Jahrhunderts massiv überschätzt. Man träumte von selbst-erklärenden Podcasts, vom individuellen Navigieren auf elektronischen Lernplattformen, ja sogar von der Erziehung des Menschengeschlechts durch MOOCs (Massive Open Online Courses). Das Problem all dieser hoch gespannten Erwartungen lag darin, dass sie den Grundcharakter der universitären Bildung verkennen. Natürlich liegen grosse didaktische Chancen in der elektronischen Bereitstellung von Lernmaterialien. Allerdings ist für den Bildungserfolg nicht entscheidend, in welcher Datenarchitektur die Lernmaterialien präsentiert werden, sondern wie die curricularen Inhalte intellektuell reflektiert werden. Dazu ist unmittelbarer und persönlicher Kontakt der Universitätsangehörigen unbedingt nötig.

Das Erfolgsmodell der Universität verdankt sich dem offenen Austausch unabhängiger Geister, der Einbettung fachlichen Wissens in eine breite Allgemeinbil-

dung und der kritischen Reflexion des eigenen Forschens in der akademischen Gemeinschaft. Das lässt sich auch geschichtlich begründen. Zunächst bezeichnete der Begriff der «universitas magistrorum et scholarium» nur die rechtliche Privilegierung einer Gemeinschaft von Lehrenden und Lernenden. Erst im späten 14. Jahrhundert wurde der Begriff «universitas» auf die akademische Institution übertragen. Die Idee «Universität» im historisch gewordenen Sinne

steht also auf dem Spiel. Man muss nicht so weit gehen wie Giorgio Agamben, der sich zur törichtesten Aussage verstieg, dass der universitäre Onlineunterricht dem Treueeid der italienischen Professoren auf die faschistische Regierung im Jahr 1931 in nichts nachstehe. Aber es ist an der Zeit, intelligente Wege zu finden, aus den engen Kammern des digitalen Kaninchenstalls auszubrechen. ■